IZPP Φ INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE UND PSYCHOSOMATIK
Erstes offenes E-Journal für fächerübergreifende Theoriebildung in Philosophie und Psychosomatik sowie ihren Grenzgebieten
Herausgeber: Wolfgang Eirund und Joachim Heil ISSN: 1869-6880

Editorial zum Themenschwerpunkt „Abhängigkeit und Sucht“

Mit dem Wortpaar „Abhängigkeit und Sucht“ verlassen wir bewusst die Reihe der bipolaren Begriffe, um uns Begriffen zuzuwenden, die, wenn auch aus verschiedenen Dimensionen der Sprache stammend, dennoch miteinander in irgendeiner Form korrelieren.

„Abhängigkeit“ beispielsweise meint in seiner älteren sprachlichen Form das Abhängigkeitsverhältnis bzw. die von unten nach oben abnehmende hierarchische Beziehung von Menschen oder auch Dingen zueinander. Bei einem solchen engen Verhaftetsein von zwei oder mehr Menschen oder eines einzelnen Menschen an Ideen oder Substanzen (Gifte), wird maßgeblich die Autonomie der eigenen Entscheidungen des Einzelnen eingeschränkt. Auch in der älteren juristischen Sprache war noch von einem „sexuellen Missbrauch Abhängiger“ die Rede, wobei heute von einem „sexuellen Missbrauch Schutzbefohlener“ gesprochen (§ 174 StGB) wird. WHO und DSM IV verwenden den Begriff „Abhängigkeit“ dagegen weitgehend synonym für Drogen bzw. Substanzabhängigkeit.

Der Begriff „Sucht“ wird in der neueren medizinischen Literatur dagegen weitgehend synonym verwendet für die körperliche und psychische „Abhängigkeit“ von Drogen, wobei sowohl die körperliche als auch die psychische Abhängigkeit stark überwiegen kann. Schwierigkeiten zeigen sich dabei insbesondere, wenn es um die Möglichkeit einer Definition von „Sucht“ geht, die für alle Fälle gegeben werden kann. Denn nicht nur der von der Drogenabhängigkeit (drug dependence) zu unterscheidende Begriff des Drogenmissbrauchs (drug abuse) sperrt sich gegen eine solche Definition, sondern auch die individuelle Disposition, wobei insbesondere das Phänomen des „Alkoholismus“ einer besonderen Beurteilung unterliegt.

In ihrer einrichtungsspezifischen Studie ***Sucht und psychische Komorbidität*** weisen **Udo Röser und Ina Buttler** darauf hin, dass die Integration eines Impulskontrolltrainings als kombinierter Behandlungsbaustein einer stationären Entwöhnungsbehandlung für drogenabhängige Patienten/innen mit psychischer Komorbidität einen positiven Einfluss auf den Behandlungsverlauf haben kann. Die für diesen Patiententypus kennzeichnenden dysfunktionalen Verhaltensweisen im Umgang mit Stress und emotionalen Spannungszuständen können in korrigierende und neu eingeübte funktionale Handlungsschritte übergeleitet werden, wobei die Erfahrungen mit dem Trainingsprogramm für U. Röser und I. Buttler ebenfalls einen Einfluss auf eine verbesserte Wahrnehmung von Selbstwirksamkeit und auf einen erweiterten lösungsorientierten Umgang mit Suchtverlangen zu haben scheinen. Diese Arbeit vorstellen zu können, freut uns insbesondere deshalb, weil Studien aus Versorgungseinrichtungen zur medizinischen Rehabilitation von Drogenabhängigen selten sind.

Suchtkranke, so **Gero Bühler** in seinem Beitrag ***Sucht und Freiheit: von oder zu*?**, wollen von etwas loskommen, wollen von etwas frei sein und erleben vieles als Beengung. Suchtkranke erzählen aber auch, wie froh sie sind, von etwas, von jemand abhängig zu sein, aber abhängig als etwas, auf das sie zurückkommen dürfen. Die Frage, mit der sich G. Bühler auseinandersetzt ist die, wie sich dies denn beschreiben lässt, wovon Süchtige frei sein wollen und ob das tatsächlich Freiheit ist. Diese Fragestellung sucht G. Bühler mit der Erfahrung Suchtkranker zu verbinden, wie schön es ist, von etwas abhängig zu sein, was mit dem Süchtigsein nichts zu tun hat, was auch nichts mit dem zu tun hat, von dem sie frei sein wollen.

In seinem Beitrag ***‚Selbst-Sucht‘ und das Lächeln der Melania Trump – Stereotypie und Krankheit*** zeigt **Dietrich Krusche**, dass wir es im Zusammenhang mit dem Thema Abhängigkeit und Sucht mit einem vollends janusköpfigen Problem zu tun haben: Suche nach Wohlergehen, Genuss, Glück und Sinn, jede Art von Suche nach sich *selbst*, trennt sich von *Verfallensein an sich selbst*. ‚Sucht‘ ist eine Krankheit, aber sie steht bei uns Menschen in einem immer ungewissen Verhältnis zur Suche nach uns *selbst*. Während Selbst-Suche der Weg zum Sinn des Lebens ist, erweist sich Selbst-Sucht in all ihren Facetten als Gefahr für den Betreffenden selbst und – wie D. Krusche in seinem Beitrag zeigt – für die anderen, die sozial Mitbetroffenen, zumal die jeweiligen *Nächsten*.

Was **Rolf Kühn** in seinem Beitrag ***Psychotherapeutische Supervision als „Kartographie des Begehrens“. Grundorientierungen durch Psychoanalyse (Jacques Lacan) und Lebensphänomenologie (Michel Henry)*** anmahnt, ist, dass gerade die Supervision darauf achten sollte, dass die jeweilige Einzeltherapie nicht nur bei der individuellen Dialektik des neurotischen Verhaltens beim Patienten stehen bleibt, sondern dabei die Grundsituation des Menschen schlechthin berührt wird, nämlich innerhalb dieser kulturellen Gesamtproblematik es mit der Frage einer äußersten Unmöglichkeit zu tun zu haben, die darin besteht, *sich nicht selbst im Leben gründen zu können*. In diesem Sinn führt der Bezug von Angst/Begehren für R. Kühn notwendigerweise in allen Bereichen auf die originäre Lebensselbstgegebenheit im Sinne Michel Henrys zurück.

„sucht“ von **Judith Revers** bildet das künstlerische Projekt zum Themenschwerpunkt der aktuellen Ausgabe der IZPP 1/2017. Das Wort „Sucht“ stammt nicht von „suchen“ ab, wie der Titel dieses Bildes vermuten lassen könnte, sondern von „siechen“, dessen Herkunft bisher nicht eindeutig geklärt werden konnte. „Siechen“ ist einerseits mit dem Englischen „sick“ verwandt, das mit „krank“ übersetzt werden kann. Andererseits lässt es sich auch auf den Begriff „saugen“ zurückführen. Diese Wortabstammung könnte auf eine alte Vorstellung verweisen, nach der Dämonen einen Menschen befallen, ihm das Leben aussaugen und damit krankmachen.

Mit seinem Beitrag ***Oben auf der Tonne*** lässt **Martin P. Wedig** die Reihe der Beiträge zum Themenschwerpunkt „Abhängigkeit und Sucht“ mit Hilfe einer Anekdote ausklingen.

Auch diesmal sind wieder bei uns spannende Beiträge zu anderen Themen eingegangen, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen:

Da die Zahl der deutschen Salafisten pro Jahr enorm steigt, sind die Hintergründe dieser Strömung und ihrer Anziehungskraft von großem allgemeinem Interesse. In seinem Beitrag ***Salafismus – eine extreme islamische Ideologie des 21. Jahrhunderts*** geht **Herbert Csef** den Fragen nach, warum dieser religiösen und ideologischen Strömung so viel Aufmerksamkeit geschenkt wird und weshalb sie im Brennpunkt vieler Wissenschaftsdisziplinen steht. Hier eröffnet sich für H. Csef zusätzlich ein Feld für die Psychologie. Wie ist die psychische Verfassung jener jungen Deutschen, die für die Werbeaktion der Salafisten so anfällig sind?

„Werde ich geliebt – von anderswo her?“ Und „Kann ich als Erster lieben – vor dem Anderen?“ Diese beiden Fragen des französischen Philosophen Jean Luc Marion begleiten **Peter Osten** in seinem Beitrag ***Die Liebe in der Psychotherapie*** dabei, wesentliche Skizzen in der Entstehung der Liebensfähigkeit nachzuzeichnen. Dabei wird deutlich, dass die Kernkompetenz der Liebe in der Psychotherapie darin besteht, den Anderen in einer universellen Weise „als Erster lieben zu können“.

Wir hoffen, dass wir unseren Leserinnen und Lesern auch mit dieser Ausgabe der IZPP 1/2017 wieder intellektuell ansprechende und spannende und zum eigenen Weiterdenken anregende Beiträge liefern konnten. Abschließend sei noch kurz auf das Call for papers für die kommende Ausgabe der IZPP 2/2017 aufmerksam gemacht, wobei wir uns, auf die Anregung eines Leserbriefes hin, der auch in der aktuellen Ausgabe abgedruckt ist, für den Themenschwerpunkt „Individuum und Globalisierung“ entschieden haben.

Unseren Leserinnen und Lesern wünschen wir nun eine interessante Lektüre mit der aktuellen sechzehnten Ausgabe der IZPP.

Mainz und Katzenelnbogen Juni 2017
Joachim Heil und Wolfgang Eirund